URHEBERRECHTLICHER HINWEIS
Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.
© Axel Gauster/Nell-Breuning-Haus

Sende-Manuskript
Interview (Radiofeature) mit Prof. Dr. Michael Bach
in Ohrid/Mazedonien Oktober 2015

O-Ton Prof. Dr. Michael Bach:
Beispielsweise gehen Frauen öfter zum Arzt. Sie haben ein stärkeres Körperbewußtsein und Gesundheitsbewußtsein. Sie gehen also öfter zu Vorsorgeuntersuchungen. Putzen sich mehr die Zähne. Ernähren sich gesünder als Männer. Vewenden weniger Alkohol. Umgekehrt dürfte es so sein, daß Männer mehr Sport machen. Also mehr Bewegungsausgleich.

Sprecher:
Sagt Prof. Dr. Michael Bach, ärztlicher Leiter der Ambulante Psychosoziale Reha APR in Salzburg aus Österreich. Sein Rereferat hat das Thema: Weibliches und männliches Gesundheitsverhalten. Dabei bewerten die Profis – also Mediziner zum Beispiel – das Gesundheitsverhalten ganz anders ein als der Laie. Woran liegt das? Prof. Dr. Michael Bach.

O-Ton Prof. Dr. Michael Bach:
Also ich denke, daß das auch an denm unterschiedlichen Wissensstand liegt. Also beispielweise wird das Rauchen und der Alkoholkonsum von Experten als wesentlich höher eingeschätzt als Risikofaktor als von der allgemeinen Bevölkerung. Es scheint also so zu sein, daß die Botschaften, die uns die medizinische Forschung liefert, noch nicht ganz angekommen sind. Aber vielleicht liegt es ja auch an dem Konzept paternalistisches Expertenwissen. Möglicherweise müssen wir ganz einfach Widerstände dagegen aufbauen. Und deswegen sind die neueren Trends in der Prävention und Vorsorge, daß man an Laienkonzepten ansetzt und nicht so sehr von Außen aufoktroyiert was ist richtig und was ist falsch.

Sprecher:
Studien zum Thema Gesundheitsverhalten sollten nicht falsch gelesen werden.

O-Ton Prof. Dr. Michael Bach:
Wir müssen aufpassen. Wenn wir jetzt Vergleiche zwischen Männern und Frauen lesen bezüglich ihres Gesundheitsverhaltens, daß wir daraus nicht – unter Anführungszeichen – typisch weibliche oder typische männliche Verhalten ableiten. Der Umkehrschluß ist unzulässig. Wir haben wesentlich mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede. Das ist mir wichtig, das zu betonen.

Sprecher:
Das es wichtig ist – auf seine Gesundheit zu achten – ist wohl jedem Menschen irgendwie klar. Alleine – viele Menschen richten sich nicht danach. Das so genannte gesunderhaltende Verhalten – die Salutogenese ist noch nicht akzeptiert. Es ist wohl auch Erziehungssache. Und die beginnt bei den Kindern.

O-Ton Prof. Dr. Michael Bach:
Ein Beispiel aus eigener Erfahrung. Ich habe eine vierjährige Tochter und die lernen im Kindergarten 'Nein' zu sagen. Ich habe in meiner Klinik viele Menschen, die zwischen dreißig und fünfzig Jahre alt geworden sind und noch immer nicht 'Nein sagen' gelernt haben. Also ich glaube da verändern sich gerade die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

Sprecher:
Ein zentrales Postulat für die Gender-Unterschiede ist zum Beispiel das so genannte Stress-Coping.

O-Ton Prof. Dr. Michael Bach:
Stress-Coping heißt Bewältigungsverhalten. Also wie reagiere ich auf Stress zum Beispiel, auf Belastungen. Und da gibt es ein Modell in den Gesundheitswissenschaften, daß sich Frauen und Männer im Streß-Coping ein bißchen unterscheiden. Warscheinlich ist es aber stärker soziologisch geprägt und weniger genetisch oder biologisch geprägt. Denn im Slogan verbunden: Frauen neigen eher dazu 'Tend and befriend' einzusetzen. Das heißt zu kommunizieren, sich nach Außen zu richten, soziale Unterstützung und Hilfe von Anderen zu holen, wenn sie gestreßt sind. Männer neigen unter Streß eher zu 'fight oder flight' – Reaktionen. Das heißt sie gehen in die Konfrontation, in den Konflikt hinein. Oder sie flüchten sich in Alkoholmißbrauch, in Internetsucht und Pornographie.

Sprecher:
Nun haben sie Studien vorgestellt und gleichzeitig betont – nicht jeder Studie zu vertrauen. Trotzdem wohnt ja jeder Studie ein Funken Wahrheit inne. Zum Beispiel leiden Frauen stärker an Depressionen als Männer. Die Studien haben aber keine Antwort auf die Frage: Steht die Genderfrage ganz am Anfang?

O-Ton Prof. Dr. Michael Bach:
Da ist sicherlich noch viel zu tuen. Da haben sie recht. Das was wir bei heutigen Wissensstand sagen können ist, daß es wahrscheinlich durch soziokulturelle Faktoren geprägt ist. Man kann eigentlich nicht sagen, daß Frauen oder Männer bezüglich des Depressionsrisikos eine unterschiedliche Genetik haben. Das wird später geprägt. Es gibt Menschen, die mit einer gewissen genetischen Anfälligkeit für Depression beispielweise auf die Welt kommen. Aber dann geht es ganz massiv darum: Was erleben diese Menschen dann in ihrem Leben, welche frühkindlichen Erfahrungen und Traumatisierungen machen diese Menschen. Und da zeigt sich ein eindeutiger Geschlechtsunterschied. Also Frauen erleben in der Kindheit wesentlich häufiger Gewalt, und vor allem auch sexualisierte Gewalt als Männer. Und das scheint einer der wichtigsten Prädiktoren für die spätere Entwicklung von psychischen Erkrankungen heute zu sein.

Sprecher:
Sind Frauen wirklich Frauen und sind Männer wirklich Männer?

O-Ton Prof. Dr. Michael Bach:
Also die Frage ist: Bezieht sich das auf das biologische Geschlecht? Das ist das, was im angloamerikanischen als Sex bezeichnet wird. Oder bezi eht es sich auf das soziokulturelle Geschlecht? Das ist das was man als Gender bezeichnet. Ich habe als zwei Varianten das Thema Intersex angeboten. Das ist ein biologisch ausgelöster Zwitter. Also jemand, der zwischen männlich und weiblich steht auf Grund eines Gendefekts. Und dann gibt es aber auch Kulturen, die wesentlich mehr Geschlechter annehmen. Also die Trennung in Mann und Frau ist etwas typisch Westliches. Es gibt Kulturen die haben drei oder vier Geschlechter. Obwohl die Biologie die gleiche ist.

Sprecher:
Wichtige grundlegende und ganz neue Erkenntnisse. Auch aus den Studien. Gender ist nicht genetisch. Sondern soziokulturell bedingt. Daraus folgen ganz neue Einsichten. Die soziolkulturelle Prägung und die Haltung sind wichtig. Nicht nur das Verhalten in betrieblichen Gesundheitsmanagement.

O-Ton Prof. Dr. Michael Bach
Genau. Es geht um Einstellungen. Es geht um innere Bilder. Auch bei den Rollenstereotypen beispielweise. Das was wir Frauen und Männern zuschreiben, was wir von ihnen erwarten, was wir ihnen zumuten, daß sind soziokulturell geprägte Formen. In der Arbeit, im betrieblichen Gesundheitsmanagement geht es eben nicht nur um die Arbeit an äußeren Verhalten. Also das jemand mehr Sport betreibt und gesünder ißt, sondern auch an den zugrunde liegenden inneren Haltungen und Bildern.